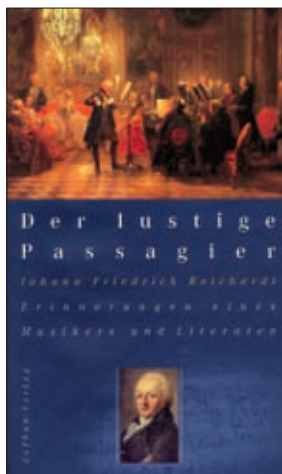


Anekdotische Schatzkiste

Pünktlich zum 250. Geburtstag des Musikers und Schriftstellers Johann Friedrich Reichardt legt Walter Salmen erstmalig eine Sammlung von autobiographischen Artikeln vor, die in der „Berlinischen Musikalischen Zeitung“ und in der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ erschienen sind.

Reichardts „Briefe eines aufmerksamen Reisenden die Musik betreffend“ aus den Jahren 1774 und 1776, die bei Olms nachgedruckt wurden, kamen bereits einer Schatzkiste von kulturgeschichtlichen Fakten und Anekdoten gleich, die unser Wissen über die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich bereichern konnten. Ganz so faktenreich ist „Der lustige Passagier“ nicht; vor allem deswegen nicht, weil ein bedeutender Teil den Jugendjahren in der Familie gewidmet ist; dieser erlaubt uns zwar diverse Einblicke in das Leben eines Wunderkindes, ist aber zugleich nicht ganz frei von einer etwas eitlen Fokussierung auf den Autor selber. Deutlich jedoch wird schon hier, wie klein die Kulturwelt war, in der sich fast jeder kannte, und wie schnell sich entsprechend Informationen schon damals verbreiten konnten. Zahlreiche Beschreibungen von zumeist privaten Konzerten machen deutlich, wie sehr unser heutiges Repertoire von dem damaligen abweicht und wie wenig letztlich die Perfektion des Virtuosen zählte.



Köstliche Anekdoten finden sich aber vor allem in den nachfolgenden Kapiteln, in denen Immanuel Kant beim Kartenspiel oder Johann Georg Hamann als liebenswerter Naiver dargestellt werden. Hier begegnen uns sehr lebendige Charakterisierungen, die uns die berühmten Männer von ganz unerwarteter Seite zeigen. Trotz mancher freundschaftlicher Bindungen respektlos und unvoreingenommen macht Reichardt dem Leser zahlreiche Anekdoten über das Who is Who des Kulturlebens jener Zeit zugänglich. Ramler deklamierte offenbar seine eigenen Gedichte in unerträglichem Singsang. Kirnbergers Unfähigkeit, seine Theorie der Grundakkorde zu vermitteln, ebenso wie seine sehr eingeschränkten Musikvorlieben sind Stoff für Reichardts ironische Ader.

In zarter Liebe zu Corono Schröter entbrannt, verlebte er in Leipzig jeden Tag „an ihrem Flügel bei Hasseschen Partituren“. Hasse spielte dort auch bei den Hillerschen Konzerten die Hauptrolle; aber es verwundert doch, dass angeblich Telemann und Händel „ziemlich unbekannt“ waren und selbst Bachs Werke nur ein Schattendasein fristeten. In Braunschweig traf Reichardt Lessing, der jedoch mehr am Trinken als an Musik interessiert war. Wie gesellig Klopstock sein konnte, der gerne über Mu-

sik sprach, aber nichts davon verstand, erfährt der Leser ebenso wie Details über auführungspraktische Unzulänglichkeiten der Partituren C. P. E. Bachs oder dass Matthias Claudius Händel und Bach zu seinen Musikeiligen erkoren hatte.

Musikhistorisch am informativsten allerdings ist das Kapitel über Reichardts Anstellung am Berliner Hof. Hier präsentiert Reichardt zahlreiche Details über das Berliner Musikleben im Allgemeinen und den Musikgeschmack Friedrichs II. im Besonderen, der sich im privaten Bereich offenbar ganz anders gerierte als im öffentlichen. Insofern scheint es sinnvoll, dass Salmen noch ein Kapitel über Reichardts Reise nach Wien aufgenommen hat, obwohl es chronologisch nicht recht anschließen will. So aber entsteht ein deutliches Bild von der unterschiedlichen Organisation des Musiklebens an beiden Höfen. Besonders Glucks Opernreformen wurden hier geradezu gegensätzlich bewertet und führten daher ganz wesentlich zu den unterschiedlichen Musikgeschmäckern.

Das kulturgeschichtlich lesenswerte und kurzweilige Büchlein wurde von Salmen sehr sorgfältig ediert. Eine umfangreiche Legende gibt hinreichend Aufschlüsse über genannte Personen und musikalische bzw. politische Sachverhalte.

Reinmar Emans

Johann Friedrich Reichardt: Der lustige Passagier. Erinnerungen eines Musikers und Literaten, hrsg. von Walter Salmen. Aufbau-Verlag, Berlin 2002, 237 S., Euro 18,-

Almruf und Abbado

Adorno und Almruf, Alpenrock und Alban Berg Quartett, der liebe Augustin und Claudio Abbado – was sie verbindet, ist die Musik oder genauer gesagt ihre Bedeutung für das Musikleben Österreichs. Den Beleg dafür erbringt der nun erschienene 1. Band des „Oesterreichischen Musiklexikons“, das Rudolf Flotzinger im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgibt. Insgesamt fünf Bände sind geplant – ein Kompendium des klingenden Österreich, eine patriotische Leistung des Musiklands im Herzen Europas.

Österreich, so wie es der Herausgeber versteht, hat diese europäische Dimension. Wien als Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, Österreich als Kernland der Habsburger Monarchie – das

sind historische Gegebenheiten, die auch einen Österreich-Enzyklopädisten von heute veranlassen müssen, den Blick über den Rand des Neusiedlersees hinaus zu lenken. „Ausgriffe auf die ehemaligen Kronländer“ – so der Herausgeber – „sind daher in keiner Weise nostalgisch oder gar revisionistisch gemeint, sondern als Versuche, heutigen einheimischen wie ausländischen Benützern, die mit den manchmal sehr komplexen historischen Verhältnissen nicht immer vertraut sein können, eine gewisse Hilfestellung zu bieten.“ Sympathisch, ja mit einer gewissen Herznote spricht



Flotzinger von seinen potentiellen Lesern. Das Oesterreichische Musiklexikon richtet sich nicht nur an „Fachleute und Forscher“, sondern an „alle Menschen, die in Österreich leben und/oder an seinen Geschehnissen Anteil nehmen.“

Entsprechend weit ist der Horizont der Einträge, die ohne formalistische Barrieren Sachbegriffe neben Personennamen

stellen. „Divertimento“ rangiert so, ganz wie es das Alphabet befiehlt, vor „DJ Ötzi“, „Faulhammer“ vor „Fauxbourdon“. Die lexikalische Tour d'horizon beginnt mit „Abbado“ – nicht ganz glücklich, wie man zu

diesem ersten Eintrag bemerken muss. Abbado war nicht, wie hier irreführend behauptet wird, „künstlerischer Direktor“ der Wiener Staatsoper, sondern Musikdirektor dieses Hauses. Ein Hinweis auf Claus Helmut Drese, den damals amtierenden Staatsoperndirektor, fehlt. Auch dass Abbado das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker dirigiert hat, dürfte dem Maestro selbst heute weit weniger wichtig sein als die (nicht erwähnte) Gründung des Gustav Mahler Jugendorchesters in Wien.

Freilich ist es ein Leichtes, um die Auswahl lexikalischer Fakten zu streiten – hier das rechte Maß zu finden, gleicht der Quadratur des Kreises. Und selbst wenn man das Gefühl nicht los wird, die viel zitierten österreichischen Hofräte „Vorsicht!“ und „Rücksicht!“ hätten gelegentlich die Hand im Spiel gehabt und die „Gschafthuber“ der aktuellen Szene mit ein paar Zeilen mehr bedacht als die nicht weniger bedeutenden Stillen im Lande – selbst dann muss man

festhalten, dass dieses Lexikon ganz ausgezeichnete Dienste leistet. Es enthält wertvolle biographische Einträge, die in anderen gängigen Lexika nicht zu finden sind. Und es überrascht dort, wo bekannte Namen auftauchen, mit wenig bekannten Fakten – so etwa, wenn im Beitrag über Johann Sebastian Bach dem fest verankerten Vorurteil zu Leibe gerückt wird, Bach sei erst durch norddeutsche Vermittler und mit gehöriger Verspätung in Österreich bekannt geworden. Summa summarum: eine lohnende Anschaffung für all jene, die an Österreichs „Geschicken Anteil nehmen“. Und wer, bitte, täte das nicht?

Joachim Reiber

Oesterreichisches

Musiklexikon. Band 1: Von Abbado – Fux, hrsg. Von Rudolf Flotzinger, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2002, 700 S., Euro 44,90 (Euro 39,90 bei Komplettabnahme)

Schütz und Dresden

Am 20. September 2001 feierte der Dresdner Musikwissenschaftler Wolfram Steude seinen 70. Geburtstag. Zu diesem Anlass erschienen nun, herausgegeben von Matthias Herrmann, 27 Aufsätze des Jubilars, die meisten davon aus den 1990er Jahren, in dem Sammelband „Annäherung durch Distanz. Texte zur älteren mitteldeutschen Musik und Musikgeschichte“ (Altenburg: Verlag Klaus-Jürgen Kamprad, ISBN 3-930550-18-0, Euro 35,-). Die gut lesbaren, engagiert geschriebenen Texte spiegeln Steudes Forschungsschwerpunkte, die Musik von Heinrich Schütz und seinen Zeitgenossen und die Musikgeschichte Dresdens. In seiner Argumentation stets wohlthuend am Befund der Quellen orientiert, rückt Steude in seinen Texten auch so manches zurecht. So widerlegt er etwa in einem grundlegenden Aufsatz die lieb gewonnene Legende, Schütz habe



mit dem verschollenen Singspiel „Dafne“ die erste deutsche Oper komponiert. Dass Steude, der von 1972 bis 1990 die „Cappella Sagittariana Dresden“ leitete, ein Verfechter der historisch orientierten Aufführungspraxis ist und sich auch zu diesem Thema fundiert geäußert hat, wie hier nachzulesen ist, dürfte alle einschlägig Interessierten freuen.

(afri)

PERFEKTE ARRANGEMENTS. PERFEKTE INSZENIERUNG. PERFEKTER ABEND.

UND KEIN SCHLANGESTEHE FÜR KARTEN.



Ein Deutsches Requiem, Op. 45 DV-MUSIK

Johannes Brahms

Musikverein in Vienna 1997,
Berliner Philharmoniker, Claudio Abbado

Barbara Bonney, Bryn Terfel



Barockes Weihnachtskonzert DV-FBBCC

Freiburger Barockorchester

Barbara Bonney

Bach, Mozart, Händel



Gloria in excelsis Deo DV-CHTBC

Der Thomanerchor singt Weihnachtslieder

Thomaskantor, Georg Christoph Biller
Thomanerchor Leipzig

Grand Finale – Gala aus Berlin DV-SG1999

Berliner Philharmoniker, Claudio Abbado
Klaus-Maria Brandauer

Ludwig v. Beethoven – Symphonie Nr. 7, A dur, op. 92
Allegro con brio

Igor Strawinsky – Der Feuervogel
Höllentanz / Wiegenlied / Finale
und mehr



DVD VIDEO DOLBY DIGITAL DIGITAL AUDIO NAXOS
www.tdk-mediactive.com

TDK mediactive

Konzise

Angesichts des gewaltigen Umfangs, mit dem die jüngsten Standardwerke zur Operngeschichte, nämlich Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters und Ulrich Schreibers (noch nicht abgeschlossener) „Opernführer für Fortgeschrittene“, den wissbegierigen Musikfreund einschüchtern können, mag der Versuch, auf knapp 300 Seiten einen Gesamtüberblick über die Materie zu geben, als ein Husarenstück erscheinen. Die in Berlin und Essen lehrende Musikologin Elisabeth Schmierer hat es gewagt und mit Glanz bestanden.

In Elisabeth Schmierers Operngeschichte ist von Caccini und Monteverdi bis zu Lachmann und Stockhausen tatsächlich nichts ausgelassen, und doch drängt sich an keiner Stelle der Eindruck von Oberflächlichkeit auf. Die Autorin, die sich mit einer Arbeit über die „Tragédies lyriques“ Piccin-



und sachkundig

nis habilitiert hat, erschöpft sich nicht darin, die Erkenntnisse von Kollegen zusammenzutragen und in eine konzise Form zu bringen, sondern findet zu allen Epochen einen eigenständigen Zugang, stellt dabei interessante Querverbindungen und Kombinationen her (Beispiel: der Brückenschlag vom Verismo zum Futurismus, von Mascagni zu Malipiero und Respighi). Auch ist sie, darin Schreiber nicht unähnlich, darum bemüht, die Opern in einen historischen, politischen und kulturellen Kontext zu stellen.

Dankenswerterweise finden auch die Außenseiter des Repertoires angemessenen Raum, so die einst populäre und heute fast gänzlich von den Spielplänen verdrängte „opéra comique“. Wenn von der romantischen Belcanto-Oper die Rede ist, erhält Mercadante neben Donizetti und Bellini den angemessenen Platz, bei der Opera bu-

fa fehlen die Gebrüder Ricci nicht. Die Oper des 20. Jahrhunderts wird breit und außerordentlich differenziert abgehandelt. Wo man auch Stichproben macht, man findet keine Lücken.

Das Buch ist durch die übersichtliche Gliederung nach Epochen, Gattungen und Stilrichtungen und die deutliche Hervorhebung der jeweils zentralen Komponisten sowohl als Nachschlagewerk zu gebrauchen als auch zur durchgehenden Lektüre geeignet. Innerhalb der historischen Gesamtdarstellung gibt es zahlreiche tiefergehende Einzelanalysen von Werken, die mit Hilfe des Registers abgerufen werden können. Die erfreulich jargonfreie, aber auch Plattitüden vermeidende Sprache macht das Lesen für Fachleute wie Laien gleichermaßen zum Vergnügen.

Ekkehard Pluta

Elisabeth Schmierer: Kleine Geschichte der Oper. Verlag Philipp Reclam, Stuttgart 2001. 292 S., Euro 7,10

Blicke zurück nach vorn

Seit einem halben Jahrhundert fördert der WDR die Neue Musik, besonders mit der Konzertreihe „Musik der Zeit“. Grund genug für die WDR-Redakteure Frank Hilberg und Harry Vogt, einmal in den bewegten Annalen blättern zu lassen.

Das Vorurteil, dass die Neue Musik oft an den Sinnen und Kräften zehren soll, ist ein hartnäckiges. Am 14. Februar 1987 jedoch wurde es gleich im großen Stil auf die Probe gestellt. Als der WDR zum 75. Geburtstag von John Cage den musikgeschichtsträchtigen „NACHTCAGETAG“ ausrief. Mit einem 24-stündigen, mit Mauricio Kagel und Dieter Schnebel prominent besetzten Marathon aus Konzerten, Gesprächen, Lesungen – der nonstop im Radio übertragen wurde. Wer da keine Note, keine Silbe von dem Geehrten verpassen wollte, der setzte ungeahnte Konditionsreserven frei. Bis viele der Cage-Fans vor Erschöpfung dann doch kapitulierten.

Dieses Format einer ohrenöffnenden wie strapaziösen Mammutveranstaltung markiert zwar einen ganz speziellen Höhepunkt in der Geschichte des Westdeutschen Rundfunks. Dennoch ist er stellvertretend für das öffentlich-rechtliche Sendungsbewusstsein, mit dem der Kölner Sender seit einem halben Jahrhundert vor allem die zeitgenössische Musikszene tatkräftig unterstützt.

Pünktlich zum 50-jährigen Jubiläum der

Konzertreihe „Musik der Zeit“, die ein Gastspiel von Igor Strawinsky einläutete, legt die WDR-Redaktion „Neue Musik“ unter Federführung von Harry Vogt und Frank Hilberg nun eine Festschrift vor. Mit zwei zusätzlichen CDs und Archiv-Raritäten von Ligeti, Nono oder Xenakis, die das Pionierpotential sinnfällig machen, mit dem der WDR zu einem der wichtigsten Zentren für die Nachkriegs-Avantgarde wurde. Allein die Chronik sämtlicher 1.200(!) Uraufführungen zwischen 1947 und 2002 nimmt nicht weniger als ein Viertel des informativen Bandes ein.

Gleichzeitig dokumentiert dieser Atlas der Moderne den langen Atem, den die verantwortlichen Spürnasen wie Herbert Eimert, Otto Tomek oder Wolfgang Becker-Carsten besaßen, um ein kontinuierlich wachsendes Netzwerk aus Talenten und Stilen aufzubauen. Die Erinnerungen ehemaliger Redakteure und damaliger Newcomer wie Boulez, Henze oder Ligeti bilden denn auch das Herzstück, das den Leser vor und hinter die Kulissen dieser Gründerzeit führt. In das von Eimert und Stockhausen aufgebaute Studio für Elektronische Musik und in das „Studio für Akustische Kunst“ von Klaus Schöning. Und natürlich in den Großen Sendesaal des WDR, wo so manche Urauf-



führung dem hauseigenen Sinfonieorchester die spieltechnischen Grenzen aufzeigte.

Die skandalträchtige Aufbruchstimmung jener Zeit hat sich zwar mittlerweile gelegt. Was dabei weniger an dem Erneuerungsvermögen der Neuen Musik liegt

als an dem konsequenten Hörfunk-Engagement. Weiterhin werden Festivals wie die „Wittener Tage für neue Kammermusik“ übertragen, reagieren die Sendungen auf die aktuellen Schnittstellen zwischen Neuer Musik, Jazz und Weltmusik. Dass sich der WDR früher viel elitärer gab als heute, illustriert eine von Harry Vogt aufgespürte Ankündigung von Eimerts „Musikalischen Nachtprogramm“, die am 2. November 1947 mit den Einleitungsworten auf den Sender ging: „Bitte schalten Sie ab, Sie werden sich nur über uns ärgern. Es ist ein Programm für anspruchsvolle Hörer. Es soll schwer verdauliche Kost enthalten.“

Guido Fischer

Frank Hilberg / Harry Vogt (Hrsg.): Musik der Zeit 1951-2001. 50 Jahre Neue Musik im WDR. Wolke, 2001, 296 S., 2 CDs, Euro 34,80-

Liebeskranker Schneemann trifft Weihnachtshase

Der schöne Westerwald ist out, jetzt wird der Weihnachtswichtelwald besungen. Aktuelle Kinder-CDs im Überblick.

Weihnachten ist ein Familienfest, zum Leidwesen des einen, zur Freude des anderen. Nicht immer ist man sich einig, trotz guter Vorsätze. Schon gar nicht bei der Familie Holzinger, von der Christine Nöstlinger in ihrer Erzählung „Christbaum kaufen“ berichtet. Papa Holzinger schwärmt für Schweinsbraten mit Fettrand, was Mama aus Gründen, die wir nicht näher erläutern wollen, lieber meidet. Wolfi Holzinger wünscht sich einen riesigen Christbaum mit Lametta, der möglichst durch die Zimmerdecke bis zur nächsten Etage reicht. Kompromisse retten am Ende den Hausseggen zu einer Zeit, wo „Engelshaar und Wunderkerzen“ – so der Titel der neuen Patmos-CD – doch die Fantasien der Menschen beherrschen sollen. Genussvoll tragen Bernd Kohlhepp und Kathrin Hildebrand diese und andere Geschichten sowie winterliche Gedichte vor, die Produktmanagerin Karin Lorenz selbst zusammengestellt und gekonnt produziert hat. Mit stimmungsvollen Harfen-Soli von Riccardo Delfino greift der Musikredakteur Jürgen Treyz tief ins traditionelle Weihnachtslieder-Repertoire, reduziert die Parts jedoch zu

Akzenten. Viel weniger bekannt als diese Melodien sind manche auf Tonträgern z. T. erstmals vorgestellte Texte. Das trifft für Friedl Hofbauers „Bratäpfel“ zu, deren langsame, brutzelnde Erhitzung Kohlhepp geräuschvoll in Szene setzt, oder aber für Heinz Janischs poetische, einem einsamen Kaktus gewidmete Eisblumen-Post.

Mehr dem Thema Winter als der Adventszeit widmet sich die Anthologie „Ritsche, ratsche, Rodelbahn“ von Igel-Records. An die Stelle weihnachtlicher Stimmungs- und

Wunderkerzen, Rodeln, Tannbaum, Knuspern

Besinnungsliteratur treten ironische Verse von Christian Morgenstern. Seine Erklärung für Schlittschuh laufende Enten ist denkbar einfach, haben sie das unpassende Schuhwerk doch für ein gelungenes Schnatterlied geschenkt bekommen. Ein verlorener Fäustling, von dem Margret Rettich erzählt, ärgert zwar uns Menschen, erfreut dafür aber frierende Tiere, die zusammengepresst Schutz in ihm suchen. Nur der bibbernde Bär ist wegen Körperumfangs in dieser Notgemeinschaft nicht willkommen. Anders als bei der wortlastigen Patmos-CD dominieren Rudi Mikas volksliedhafte Parts mit traditioneller Gitarren- und Schlagwerkbegleitung, Kinderchor und einer Vielzahl von Gesangssolisten, die in der Liedermacherszene bereits einen Namen haben. Klaus W. Hoffmann ist darunter und Georg Feils, genannt Ferri (letzte CD „Schau mal, hör mal, mach mal mit“).

Im Briefeschreiben hat der berühmte Stoffhase Felix ja Übung, ist er doch daran gewöhnt, fern von seiner Besitzerin Sophie Weltreisen zu unternehmen und seine Eindrücke schriftlich mitzuteilen. Dank der Deutschen Grammophon hat dieser (Oster) Hase nun endlich die Welt des Weihnachtsmannes erobert, nicht ohne dessen Existenz energisch zu bezweifeln. Am Nordpol – wo sonst? – begegnet er dem älteren Herrn und lernt den Alltag des viel beschäftigten Mannes kennen. Schon allein dieses „character“

wegen – wie es die Marketingprofis nennen – wird sich diese CD genau so gut verkaufen wie der „Kleine Eisbär“ oder „Pettersson und Findus“, obwohl sie nicht übermäßig aufwendig gemacht ist.

„Lieder aus dem Weihnachtswichtelwald“ nennt Matthias Meyer-Göllner sein schwungvolles neues Album (Jumbo-Verlag). Tiere und Menschen reichen sich symbolisch die Hände beziehungsweise Pfoten, aber auch Zwerge, liebeskranke Schneemänner oder weggesägte Tannenbäume werden liebevoll besungen. Obwohl Meyer-Göllner Kinder inklusive seines eigenen Sohnes mitsingen lässt, versucht er Rolf Zuckowski, dessen Stil sich ja kontinuierlich aus dem deutschen Schlager entwickelt hat, keineswegs nachzuahmen. Keine Shuffle Beats und Popmusik-Adaptionen, sondern ein karibischer „Gatumba“, eine Vielzahl von Tänzen und gitarrenbegleitete „klitzekleine Melodien“ haben in Meyer-Göllners fantasievoll-poetischem Wichtelwald Platz.

Helmut Peters



Hilfe – das bin ich ja selbst!

Von wegen Märchen für Erwachsene. Ferdinand Raimunds Erfolgskomödie „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ kann man ebenso für Kinder erzählen, wie Ernst Wolfram Marboe beim Festival „Raimundspiele Gutenstein“ bewiesen hat. Ein grauslicher Menschenhasser ist dieser Herr von Rappelkopf, der selbst seiner Tochter Malchen das Liebesglück nicht gönnen will. An diesem Punkt aber sieht sich der hilfreiche Berggeist Astragalus zum Einschreiten gezwungen. Begleitet von Singspielmusik à la Lortzing (komponiert von Wenzel Müller) gipfelt das turbulente Abenteuer in der Begegnung des grimmigen Gutsbesitzers mit seinem eigenen Ebenbild. Alle österreichischen Schauspieler halten sich in Sachen Dialekt so weit zurück, dass auch nordfriesische Kinder mit Freude diese figurenreiche Alpengeschichte verfolgen können. *hpe*

Ferdinand Raimund, Der Alpenkönig und der Menschenfeind; ORF, ISBN 3-901846-05-0

Engelshaar und Wunderkerzen; Patmos
ISBN 3-491-24075-1

Ritsche, ratsche, Rodelbahn; Igel, ISBN
3-89353-743-0

Zehn kleine Tannenbäume; Jumbo, ISBN
3-89592-741-4

Weihnachtsbriefe von Felix; Deutsche
Grammophon, ISBN 3-8291-1238-6

Außerdem erschienen:

**Knister Knuspermaus im Weihnachts-
haus**: CD zum gleichnamigen Liederbuch;
Igel, ISBN 3-89353-715-5

O du fröhliche: CD zum gleichnamigen
Liederbuch; Igel, ISBN 3-89353-717-1

Wenn der Winter kommt, erzählt von
Petra Kelling und Martin Seifert, gesungen
von fröhlichen Kindern; Patmos, ISBN 3
491-88786-0

**Die neue Liederfibel zur
Weihnachtszeit**: 39 Kinderlieder; Patmos,
ISBN 3-491-88788-7

Erfüllet die Luft, ihr Lieder; Ulrich Maske,
Thomas Friz, Neuer Knabenchor Hamburg;
Jumbo, ISBN 3-89592-720-1